

30 Jahre war die Lebenserwartung von Frauen im 14. und 15. Jahrhundert. Verantwortlich waren schwere Arbeit und Todesfälle nach Geburten
Quelle: Der Alltag im Mittelalter, Maike Vogt-Lüerssen

69 Jahre war 2016 die durchschnittliche Lebenserwartung im Tschad. Damit liegt das Land im internationalen Vergleich auf dem letzten Platz
Quelle: CIA World Factbook

VERWEHT Wer heute in Deutschland geboren wird, wird im Schnitt über 80 Jahre alt. Die Leute leben länger und gesünder. Gleichzeitig hatte das Alter noch nie einen so schlechten Ruf. Warum?

Die Lüge vom guten Altwerden

VON JAKOB SIMMANK

Die greise Frau, mit Kohlestrichen gezeichnet, ist Albrecht Dürers Mutter Barbara. In ein loses Hemd gekleidet, ein Tuch über dem Haar, blickt sie mit blinden Augen am Maler vorbei. Der Wangenknochen schiebt sich zur Oberfläche, darunter fällt die Wange ein. Und auch das Schlüsselbein zeichnet sich unter der Haut ab. Die schmalen Lippen sind zusammengepresst, die Stirn liegt in unzähligen Falten. Sie ist 62 Jahre alt.

Dürers Porträt der eigenen Mutter von 1514 gilt als erstes realistisches Bild eines alten Menschen. Es zeigt, wie sehr das hohe Alter lange Zeit vor allem als Lebensphase des Leidens und Gebrechens galt. Wer das Erwachsenenalter überlebte, hatte vor allem gelitten. So schrieb Dürer: „Diese meine fromme Mutter hat 18 Kinder tragen und erzogen, hat oft Pestilenz gehabt, viel ander schwerer und merklicher Krankheit, hat große Armut gelitten, Verspottung, Verachtung, höhnische Wort, Schrecken und große Widerwärtigkeit.“

500 Jahre nachdem Dürers Kohlezeichnung entstand, ist die Lebenserwartung in Deutschland auf über 80 Jahre geklettert. Die Gründe dafür sind vielfältig: Sauberes Trinkwasser und Impfungen verhindern, dass viele Kinder schon im ersten Lebensjahr sterben, soziale Sicherungs- und Gesundheitssysteme erreichten irgendwann auch die Armen, Antibiotika retten die Leben von Millionen Menschen, die an einer Lungenentzündung oder infizierten Wunden leiden, und flächendeckende Vorsorgeuntersuchungen geben Ärzten die Chance, bösartige Krankheiten früher zu erkennen und zu behandeln.

Immer fitter, mobiler, jünger

Die Medizin fand aber nicht nur Wege, das Leben zu verlängern, sondern auch Möglichkeiten, das Leben alter Menschen lebenswerter zu machen: 800.000 Menschen, die unter Grauem Star, einer Trübung der Augenlinse und typischen Alterskrankheiten leiden, werden allein Deutschland jedes Jahr operiert und können danach wieder deutlich besser sehen. Und wer sich den Oberarm schenkelhals bricht und vorher mobil war, hat heute dank ausgeklügelter chirurgischer Techniken gute Chancen, schon nach Stunden wieder mit dem Laufen zu beginnen.

Damit hat sich auch unsere Wahrnehmung des Alters auf den Kopf gestellt: Immer mobiler, immer fitter, immer jünger wollen die Alten sein.

„Die Lebensweise alter Menschen ist heute deutlich vielfältiger als früher, vielleicht sogar vielfältiger als die junger“, sagt

Julia Twigg, Professorin für kulturelle Altersforschung an der University of Kent in England. „Das liegt auch daran, dass Alte weniger Zwängen durch Arbeit oder Familie ausgesetzt sind als junge Menschen.“

Entscheidenden Anteil daran, dass die Bilder vom Altern immer vielfältiger geworden sind, hatten die Jugendbewegungen des 20. Jahrhunderts. Zum Beispiel der Punk.

Die Punkszene entstand Ende der siebziger Jahre als Auffangbecken für Menschen, die „sich desillusioniert, machtlos und von der Gesellschaft ausgestoßen fühlten“, erzählt der Soziologe Andy Bennett. Bennett hat für seine Doktorarbeit Altpunks in Kent, Lille und Adelaide interviewt und begleitet: „Für viele war die Bewegung ein neues Zuhause.“ Sie waren jung und besetzten Häuser, verweigerten den Wehrdienst und provozierten die Bürgerlichen mit chaotischer Musik, bunten Haaren und Tattoos. Es ging gegen die Eliten, es ging um Freiheit und den Abbau von sozialen Tabus.

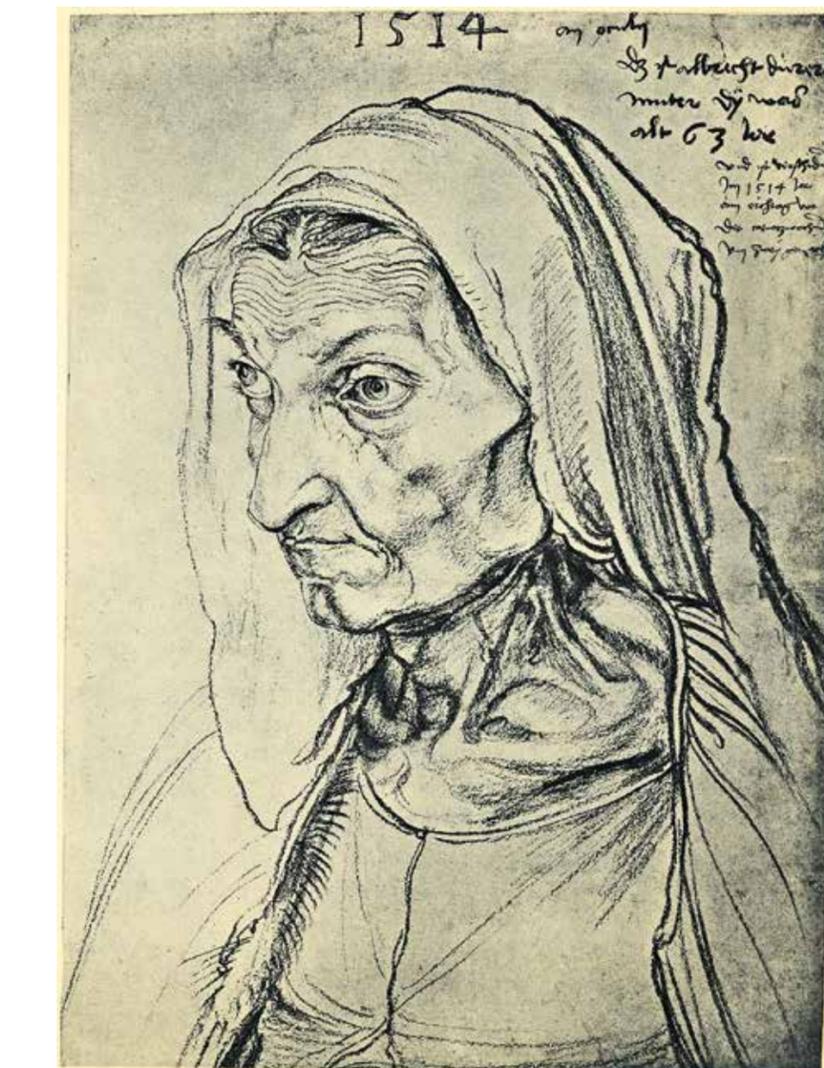
Was klein begann, veränderte die Gesellschaft. „Die dominante Mainstream-Gesellschaft und antihegemoniale Subkulturen wie der Punk reiben sich aneinander. Dabei nimmt die Mainstream-Kultur langsam, aber sicher Aspekte und Ansichten der Subkultur auf.“ Bennett, der inzwischen eine Professur an der Griffith University in Australien hat, sieht darin den zentralen Mechanismus der sozialen Evolution. Zusammen mit anderen Bewegungen wie dem Feminismus und der Studentenbewegung brach der Punk auf diese Weise soziale Normen auf.

Und weil die Punks und die 68er langsam alt werden, erreicht die neu gewonnene Freiheit heute auch das Alter. Julia Twigg erklärt: „Heute sehen wir, dass die Tabus, die mit einem alternden Körper verbunden waren, radikal verschwinden.“

Der deutsche Film „Wolke 9“ handelt von einem Ehepaar um die 70, das schon dreißig Jahre verheiratet ist, bis sich die Ehefrau in einen anderen Mann verliebt. Gleich zu Beginn des Films haben die zwei Protagonisten Sex. In der intimen Szene, die mehrere Minuten dauert, küssen sie ihre ins Alter gekommenen Körper, rollen auf einem Teppich herum und stöhnen.

Auch die Mode für alte Menschen ändert sich. Twigg forscht zu Kleidung und Mode im Alter. Es gab zum Beispiel geläufige Ideen dazu, was ältere Frauen tragen sollen: dunklere Farben, Schnitte, die weiter sind, und keine Kleidung, die aufreizend ist. Das ändert sich: Heute tragen auch ältere Frauen Körperbetontes und Farbenfrohes.

Es ist dieses Versprechen, das die ganze Gesellschaft macht: Es gibt keine Grenzen mehr im Alter. Mit 70 den Schwiegervater unter den Tisch trinken. Mit 73



Dürers Mutter Barbara, 62, Kohlezeichnung von 1514 Foto: akq images/picture alliance

zum achten Mal Vater werden, so wie Mick Jagger vergangenes Jahr. Oder mit 80 den Mount Everest besteigen, wie das der Japaner Yuichiro Miura tat. Kann dieses Versprechen halten?

Jahrhundertlang galt Altwerden als natürlicher, unausweichlicher Prozess. Ein Prozess, der biologisch gesehen vor allem Zerfall ist. Telomere, die Enden der Chromosomen, die in jeder Körperzelle die Erbinformation speichern, schwinden mit dem Alter. Die Menge an Kollagen, ein Teil des Bindegewebes, das unsere Haut straff macht, nimmt mit jedem Lebensjahr ab. Und unser Gehirn wird immer unflexibler, kann sich bei neuen Reizen nicht mehr so schnell umprogrammieren. Während die Medizin erkannte, dass bestimmte Erkrankungen wie Krebs oder Demenz sich im Alter häufen, galt Altern selbst nicht als krankhaft. Seit Kurzem aber gibt es immer mehr

es möglich ist, 500 zu werden, dann ist meine Antwort: Ja!“

Wenn Altern heute als Krankheit gilt, ist nur folgerichtig, dass niemand etwas damit zu tun haben will. Eindringlich zeigt das eine Studie amerikanischer Psychologen, die den Sprachgebrauch der letzten 200 Jahre analysiert. In einer Datenbank, die mehr als 400 Millionen englische Wörter aus verschiedensten amerikanischen Quellen umfasst, suchten sie nach Synonymen für Alter. Dann erforschten sie, mit welchen Wörtern diese zusammen erscheinen. Im Laufe der Zeit fanden sie sich immer häufiger gemeinsam mit negativen Begriffen wie Krankheit, Verfall oder Gebrechlichkeit und immer weniger mit positiven Begriffen wie Ausdauer, Erfahrung oder Weisheit.

Das Alter hat den schlechtesten Ruf seit 200 Jahren. Gleichzeitig gibt es das Versprechen des guten Alters: Wir werden immer älter und können immer mehr machen. Wie passt das zusammen?

Wer alt geschätzt wird, fühlt sich auch älter

Eigentlich meinen wir, wenn wir von Alter reden, zwei verschiedene Gruppen. Junge Alte und alte Alte. Wer in welche Gruppe gehört, ist auch eine Klassenfrage. „Das ‚forever young‘ ist ein Credo der oberen sozialen Schichten“, sagt Andreas Kruse, Professor für Altersforschung in Heidelberg. Mit anderen Worten: Wer mehr besitzt, hat auch bessere Chancen, glücklich, mobil und gesund alt zu werden.

Gut beobachten kann man das am Eintritt ins Rentenalter. Das Ende des Arbeitslebens ist für Alterssoziologen ein extrem bedeutsamer Punkt in der Biografie alternder Menschen. Wohlhabende Menschen schaffen es viel besser, ihren Lebensstil auch ins Rentenalter zu retten. Ihr soziales Netzwerk ist oft enger geknüpft und stabiler, Geld und Bildung kitten den Riss, der entsteht, wenn das Arbeitsleben von einem Tag auf den nächsten endet. Bei Menschen aus unteren sozialen Schichten, erklärt Kruse, beobachtet man hingegen noch sehr häufig einen regelrechten „Pensionstod“: Das Band zum alten Leben, zu Freunden und damit auch zur Rolle in der Gesellschaft reißt.

„Ageismus“, erklärt Andreas Kruse, „also die Diskriminierung von Menschen aufgrund ihres Alters, hat zugenommen.“ Es scheint so, als herrsche eine stillschweigende Übereinkunft darüber, dass gebrechliche, alte Menschen in der Mitte der Gesellschaft nichts verloren haben. Insbesondere viele junge Alte wollen mit den alten Alten nichts mehr zu tun haben. Die alten Alten – pflegebedürftig, dement oder schwer krank – werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt.



forever young
„Wenn Sie mich heute fragen, ob es möglich ist, 500 Jahre alt zu werden, dann ist meine Antwort: Ja!“

BILL MARIS,
GRÜNDER DER GOOGLE-TOCHTER CALICO

Wissenschaftler, wie den Genetiker Sven Bulterijis, die Altern für eine Krankheit halten. Nun ist das nicht allein eine Frage der Definition, die nur Genetiker und Ärzte etwas angeht. Denn wenn Altwerden eine Krankheit ist, wird es zu etwas Behandelbarem, für das es eine technische Lösung gibt.

Das hat auch das Silicon Valley erkannt. Die Google-Tochter Calico, die inzwischen mit verschiedenen medizinischen Hochschulen und Pharma-Unternehmen zusammenarbeitet, hat es sich zum Ziel gemacht, Altern zu verstehen und zu überwinden. Dafür hat Calico mehr als 1,5 Milliarden US-Dollar Budget. Das Unternehmen geht auf Bill Maris zurück, der angeblich 39 ist, in Fernsehauftritten mit Gelfrisur und offenem Hemd aber aussieht wie ein Endzwanziger. Und dieser Maris sagte vor Kurzem gegenüber Bloomberg: „Wenn Sie mich heute fragen, ob

8,3

Prozent der deutschen Bevölkerung wird 2030 laut einer Prognose der Bertelsmann-Stiftung über 80 Jahre alt sein

Quelle: Statista

1603

benutzte **William Shakespeare** den Begriff „punk“ in seinem Werk „Maß für Maß“ für eine Prostituierte

Quelle: Berliner Kurier

Was für sich genommen schlimm genug ist, führt auch zu einem sich selbst verstärkenden Effekt. Denn Menschen, die aufgrund ihres Alters diskriminiert werden, fühlen sich älter: Je pessimistischer sie auf das Alter blicken, desto häufiger bekommen sie einen Herzinfarkt oder Schlaganfall. Sie bauen geistig schneller ab und fühlen sich psychisch labiler. Und sie leben im Durchschnitt siebeneinhalb Jahre kürzer, wie eine Studie der Yale-Universität dokumentiert, die 660 Teilnehmer über einen Zeitraum von 23 Jahren begleitete.

Das liegt daran, erklärt der Psychologe Hans-Werner Wahl, der in Heidelberg eine Professur hat, dass „negative Altersbilder eine niedragschwellige Stressreaktion in uns auslösen“. Das Stresshormon Cortisol, der Blutdruck und die Herzfrequenz steigen, auf Dauer ist das nicht gut für das Herz, die Gefäße und das Gehirn.

Das Versprechen vom guten Alter für alle ist also eine Lüge. Es richtet sich nur an die jungen Alten, die alten Alten schließt es aus. Es richtet sich an diejenigen, die es geschafft haben, sich auf der Höhe des Lebens zu konservieren. Sobald aber das Alter über sie hereinbricht – oft reicht dafür ein Sturz, von dem man sich nicht erholt –, löst sich das Versprechen auf. Plötzlich tritt das Kleingedruckte in Kraft, das man nie gelesen hat, das aber schon immer lautete: Alter kann vieles bedeuten, aber vergiss nicht, dass Krankheit und Gebrechen dazugehören! Anders, als die Gesellschaft verspricht, können wir nicht alle gut alt werden. Es wird immer Menschen geben, die Pech haben und an Krebs erkranken oder an Demenz; oder die aufgrund ihres sozialen Status ihr Sozialleben nicht ins Rentenalter retten können. Daran haben Jahrhunderte medizinischer Forschung nichts geändert. Und daran wird auch googles Calico nichts ändern.

Was also tun?

Es geht darum, als Gesellschaft ein realistisches Bild vom Alter auszuhalten, ein Bild, das die guten und die schlechten Seiten gleichsam enthält. Es geht um eine inklusive Gesellschaft, in der Platz für alle ist.

Manche Kunsthistoriker wollen auf den Lippen von Dürers Mutter ein Lächeln gesehen haben. Das Porträt, mutmaßen sie, half Dürer, seine Mutter zu erinnern, die zwei Monate später starb. Eine Frau, auf die er wohl mit großer Liebe blickte. Und mit einem unverstellten Blick, der ihre Weisheit und ihren Wert als Menschen genauso wahrnahm wie ihr Gebrechen. 500 Jahre später können wir noch immer von diesem Blick lernen.

■ **Jakob Simmank**, 29, ist ausgebildeter Arzt und Wissenschaftsjournalist.



Alfred „Alfi“ Steinau, 59 Jahre alt, Foto von 2017

AUS MÜNCHEN **TOBIAS DIRR** (TEXT) UND **QUIRIN LEPPERT** (FOTOS)

Zuerst ist da dieses Lachen, das klingt wie ein vorbeifahrender Güterzug. Es beginnt mit einem tiefen Grollen und wird immer heller, während es vorbeirauscht. Und der Zug hält nur selten an. Alfred „Alfi“ Steinau ist ein großer Mann, einer, vor dem man Angst haben kann. Seine Haare sind grau meliert und strähnig zurückgekämmt, um seine Augen hüpfen Lachfalten. Steinau ist 59 Jahre alt und Punk. Wobei man ihm das Punksein nicht ansieht. Er trägt ein schwarzes T-Shirt mit der Aufschrift „I hate your Band“, weite Jeans und Birkenstock-Sandalen.

Steinau arbeitet beim Versicherungskonzern Allianz. „Eigentlich ist es wurscht, wo man ist, Konzern ist Konzern, die nehmen sich nichts.“ Sein Büro teilt er sich mit einem Arbeitskollegen. 14 Quadratmeter für zwei Personen. „Der deutschen Biosau gesteht man mehr Platz zu.“ Hinter ihm hängt ein Plakat. Zu sehen ist ein Mann mit Elvis-Tolle, der sich zufriedenen die sowjetrote Geldbörse einsteckt. Auf Russisch steht darauf: Wir werden die Steuern abschaffen, wir werden die Arbeitszeit verkürzen, das Leben ist schön, das Leben ist wirklich schön.

Ein 59-jähriger Punk, der bei einer Versicherung arbeitet, wie passt das zusammen?

Steinaus Leben als Punk beginnt in einer Sommernacht 1962 – da ist er vier Jahre alt. Weil sich ein Anwohner im Münchner Künstlerviertel Schwabing über die Lautstärke beschwert, werden fünf Straßenmusiker von Polizisten abgeführt, kurz darauf eskaliert die Gewalt. Vier Nächte lang prügeln Polizisten und Jugendliche aufeinander ein. Rund um die Leopoldstraße werden Barrikaden errichtet, Autos demoliert, treiben berittene Polizisten die Menschen auseinander. Unter den Augen des kleinen Alfred Steinau, der gebannt das Treiben vom Fenster aus verfolgt, werden die „Schwabinger Krawalle“ zu einem ersten Aufschrei einer wütenden Generation. In jenen Tagen des Krawalls wird die Entfremdung zwischen Alt und Jung offenbar, sechs Jahre vor 1968.

Den kleinen Jungen, der da am Fenster steht, fasziniert das Chaos, das sich auf der Straße unter ihm ausbreitet. Das Klirren von zersplittertem Glas, das Klappern der Hufe der Polizeipferde. Die pulsierende Masse von Menschen, die sich zum Angriff zusammenrottet und auf der Flucht auseinanderstrebt.

Später wird er selbst zum Gejagten. „Als Punk muss man rennen können“, sagt Steinau. Er rennt vor der Polizei davon, flüchtet vor Nazis, die damals

NOT DEAD Wie ist das, wenn man alt wird, aber einer Jugendkultur angehört? Aus dem Leben von Alfred Steinau, der als Punk bei einer Versicherung arbeitet

Sie nennen ihn Alfi

Fortsetzung auf Seite 22

1972

verwendet **Lenny Kaye**, Gitarrist der Patti Smith Group, zum ersten Mal den Begriff „punk rock“ in Bezug auf Musik

Quelle: MTV

15

Millionen Tonträger haben „Die Toten Hosen“ bis 2012 verkauft. Sie sind die erfolgreichste deutsche Band mit Wurzeln im Punkrock

Quelle: Westdeutsche Zeitung

Fortsetzung von Seite 21

noch nicht Neo-waren, und flieht vor Rockern, mit deren Freundinnen er Blicke ausgetauscht hat. Einmal brechen sie ihm das Handgelenk.

Steinau steht jetzt am Fenster seiner Eigentumswohnung in einem jener Häuser, von denen es rund um den Münchner Olympiapark so viele gibt. Viel Beton und Funktionalität – nicht hässlich, aber auch nicht schön. Von der Küche blickt er in einen kleinen Garten, der in den Innenhof übergeht. Eine Wohnanlage, die aus der Zeit stammt, als der Punk langsam nach Deutschland sickerte. Als Mitte der 70er Jahre die Sex Pistols den Punk mit ihrem Song „God Save the Queen“ an die Spitze der britischen Charts katapultierten.

Neben Steinau steht ein Gitarrenverstärker, über den er Musik hört. Erst vor drei Tagen ist er vom Punk-Festival aus Blackpool im Norden Englands zurückgekommen. Einmal im Jahr wimmelt es dort von Punks aus aller Welt. Als ein Musiker fragt, wie viele denn schon über fünfzig seien, hätten mehr als die Hälfte die Hand gehoben. Der ein oder andere trägt Irokesen und läuft an einer Gehhilfe.

Später hat man sich angespuckt

Punk ist alt geworden, obwohl seine Protagonisten nie alt werden wollten. Punk, das war eine Jugendkultur, die eine Zukunft negierte und dem individualistischen Exzess im Hier und Jetzt frönte – und damit auch Wegbereiter war für den Hedonismus der 80er Jahre.

Als er zum Punk kommt, ist Steinau jung – 16 vielleicht. Diesen einen Moment, in dem sich ein Leben komplett ändert, den gebe es nicht. Der junge Steinau hört Glam-Rock, eine Musik, die dem Punk nicht ganz fern ist: Männer, die sich in hautenge Glitzerfummel zwängen und mit ihrer Weiblichkeit kokettieren. Als seine Lieblingsband Slade ihre Welttournee beginnt, lachen alle über die Plateauschuhe des Gitarristen. Als sie die Erde einmal umrundet haben und in ihre Heimat Wolverhampton zurückkommen, sind die Stiefel mit den riesigen Ab-

sätzen ausverkauft – und Slade weltberühmt.

Was ihn am Punk fasziniert? „Aus der eigenen Haut schlüpfen. Rebellion muss ja nicht immer heißen, ich haue jemand eine aufs Maul. Es geht darum, wie geht's mir am besten.“

Als Steinau eines Abends im Münchner Glockenbachviertel den Schwulenclub Mandis betritt, hat er die Haare zu schwarzen Stacheln aufgestellt, ein junger Bursche mit schmalen, blassem Gesicht. Auf den Plüschbänken fläzen Menschen, die so aussehen wie er. Als er ihnen die Hand entgegenstreckt, greift niemand zu. „Später hat man sich auf Konzerten angespuckt.“ Aus einem Abend werden Dutzende Abende. Einmal in der Woche findet im Mandis der erste Punkabend in München statt. Zu Beginn kommen nur wenige, über die Wochen werden es immer mehr. Als jemand das Klo demoliert, will der Wirt die nächste Veranstaltung absagen. Die Aufregung ist groß. Doch dann meldet sich einer: Er habe dem Wirt gerade einen gelassen, der Abend findet weiterhin statt.

Steinau spricht ein sanftes Münchnerisch, wie man es kaum mehr hört. Die Stimme liegt tief in der Brust und rollt weich nach oben. Wenn er erzählt, schwingt ein München mit, wie es einmal gewesen sein muss. Als die Fronten klarer waren: hier die Rocker, dort die Punks.

Nach seinem Realschulabschluss muss Steinau zum Arbeitsamt. Was er werden möchte, fragt ihn der Berufsberater. Steinau antwortet: Hausfrau – und bekommt eine Lehrstelle als Kaufmann. „Ist ja nicht so weit auseinander.“ Die Lehre macht er bei einer Versicherung.

Wenn er Kontakt mit Kunden hat, trägt er Anzug. „Man unterschreibt einen Arbeitsvertrag, in dem steht, was man nicht machen darf. Aber da steht ja vieles auch nicht drin.“ Als die Direktive ergeht, es sei verboten, Mickey-Maus-Krawatten zu tragen, schickt Steinau einen Kollegen los, damit er Fred-Feuerstein-Krawatten besorgt. Mit seinem Job ist er in seiner Punker-Clique keine Ausnahme. „Vom Bürohengst bis zur ehemaligen



Buttermilch hält den Punk jung

Prostituierten“ sind da alle vertreten.

Das Einkommen verschafft Steinau Freiheit. 1980, mit 22 Jahren, veröffentlicht er einen Punk-Sampler „Beliebte Melodien aus deutschem Süden“. Drei Bands kommen drauf, Steinau nimmt sie in ihrem Proberaum auf, das Cover macht ein Freund – lauter Käfer mit zwei Beinen, die aussehen wie Füllfedern. Als die 1.050 Platten fertig sind, fährt er mit zwei Plastiktüten zur Spedition, um sie abzuholen. „Mit zwei Plastiktüten, ich Idiot!“ Am nächsten Tag kommt ein „Spezi“ mit dem Auto und holt all die Platten, die nicht in die Tüten passten. Den Sampler legt er in einem Plattenladen aus. Jeder, der eine Punkplatte kauft, bekommt den Sampler dazu. Schon am nächs-

ten Tag muss er neue Platten vorbeibringen – das erste Do-it-Yourself-Album Münchens. Selbst der Bayerische Rundfunk möchte wissen, wie man das macht. Um pünktlich zum Gespräch da zu sein, trifft sich Steinau mit einem Kumpel in einer Wirtschaft in der Nähe des Senders – als das Interview losgeht, sind beide besoffen.

Als in den Niederlanden Königin Beatrix zur Königin gekrönt wird, will er „ein bisschen Krawall“ machen. „Natürlich kann man sich fragen, ob das Sinn macht, da jetzt hinzufahren.“ Während andere noch grübeln, öffnet Steinau in Amsterdam mit ein paar niederländischen Punks schon das erste Bier in einer besetzten Wohnung. Die Feierlichkeiten der Krone – vollkommen egal.

„Rebellion muss ja nicht immer heißen, ich haue jemand eine aufs Maul. Es geht darum, wie geht es mir am besten“

Weil ihn seine Arbeit irgendwann nervt, kündigt Steinau und wird Bademeister. Wenn das Wetter schlecht ist, was in jenem Sommer häufig der Fall ist, verdient er kein Geld, weil ihm die Kollegen beim Schafkopf alles abnehmen. Wenn es schön ist, bewacht er das Seil, das den Schwimmer- vom Nichtschwimmerbereich trennt. Während er an einem Sommertag wachsam auf das Becken starrt, klettert hinter seinem Rücken ein Junge auf einen Baum und stürzt herunter. Steinau heuert bei einer Bank an.

„Die Leute gestehen mir mehr Freiheiten zu, weil ich Punk bin.“ Er könne sich nicht alles, aber mehr erlauben. „Die Leute halten mich nicht für einen Freak, die wissen, der ist halt so.“ Als er einmal mit einem Arbeitskollegen eine rauchen geht, ruft einer rüber: „Da schau her, der Anarchist und der Reichsbürger.“

Natürlich spürt er das Alter, so rennen wie früher kann er nicht mehr. Er lässt Konzerte ausfallen, ist nicht mehr überall dabei. Auch das letzte Konzert seiner Band FKK Strandwixer ist ein Jahr her – aber ist das schlecht? Für Steinau gibt es nichts Beständiges. Auf dem Album „Killerquallen greifen meine Knie-scheiben an“ der Strandwixer werden die Besitzer aufgefordert, die Platte zum 17. 3. 2000 zu vernichten – er selbst hat sich nicht daran gehalten. Ein Instrument richtig zu lernen lehnt er ab: „Dann betrete ich eine Richtung, die ich nie betreten wollte.“ Er singt und schreibt Texte in der Hoffnung, dass es „nicht ganz gelingt“.

Erinnerungen, die haben die anderen. Eines der wenigen Fotos, das er besitzt, zeigt einen schwarzhaarigen jungen Mann mit Stachelhaaren und Lederjacke, der grimmig an der Linse der Foto-Kabinen-Kamera vorbeistarrt.

Worauf er damals wütend war? Auf den Job und auch auf sich selbst. Worauf er heute wütend ist? Eigentlich auf nichts. „Wenn du immer mit Wut durch die Gegend rennst, bist ja fertig. Die richtige Scheißwut, die kriegst du nicht mehr her.“

■ Tobias Dirr, 34, ist Autor der taz.am wochenende.

Aboprämie



Solarlampe „Little Sun“ mit Trageband, zwei Helligkeitsstufen, Ø 12 cm

taz abonnieren

Die taz ist einzigartig in der deutschen Presselandschaft, konzernunabhängig und getragen von der taz Genossenschaft.

Die Solidarität unserer LeserInnen und GenossInnen sichert die Unabhängigkeit der taz. Entdecken Sie unabhängigen und kritischen Journalismus. Für nur 15,90 Euro/Monat finden Sie die taz.am wochenende jeden Samstagmorgen in Ihrem Briefkasten. Wir wünschen ein schönes Wochenende mit der taz. www.taz.de/we | abomail@taz.de | T (030) 2590 2590

Wenn Sie eine unserer Prämien möchten, beträgt der Mindestbezugszeitraum des Wochenendabos 12 Monate.

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH, Rudi-Dutschke-Str. 23, 10969 Berlin

taz.am wochenende